Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 15

Artikel: Sizilien, die Sonneninsel
Autor: Perbellini, Alice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669304

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

werde ihn nicht nehmen," sagte sie zornig, das Gesicht heiß überloht.

Hartmann tat die Tür hinter sich zu, als ob er nicht gehört hätte. In seinem ruhigen Hinausgehen allein schon lag die halb brummige, halb spöttische Beschwichtigung: Das werden wir sehen, nach und nach.

Als er gegangen war, weinte Meta. Die Tränen kamen ihr wider Willen. Sie waren auf dem Gipfel der inneren Zerworfenheit der naturnotwendige Ausbruch, obschon sie keinerlei Erleichterung brachten. Dabei wußte sie eines: Als sie das „Ich werde ihn nicht nehmen" in allem Groll, aller Erregung herausgestoßen hatte, selbst da noch, hatte sie gefühlt, daß es nur ein Wort, kein Entschluß war. Und noch immer peinigte sie die Erkenntnis ihrer Kleinheit.

Sie weinte, bis ihr schönes Gesicht rote Flecken hatte. In ihren Tränen war soviel Zorn als Kummer.

(Fortsetzung folgt.)

Sizilien, die Sonneninsel.

Von Alice Perbellini.

„Primavera Siciliana" heißt die Zauberformel, die vor unsern Augen eine lange Reihe bunter Bilder — eines schöner als das andere — erstehen läßt. Wo fang' ich nur an? Die Gedanken sind frei, ich kann von einer Ecke nach der andern hüpfen, ganz nach Belieben: neben einen wuchtigen griechischen Tempel kann ich den schneebedeckten, rauchenden Aetna setzen, oder einen tropisch anmutenden Park, eine arabische Moschee oder die musivischen Wunderwerke der Normannenzeit, dazu das blaue Meer, den blauen Himmel, strahlende Sonne und tausend Blumen, die uns in allen Farben wunderbar entgegenleuchten. Welche Freude, die ersten „Goldorangen im dunkeln Laub glühn" zu sehn! Die Zitronen sind ja ganz blaß daneben.

Der Frühling ist uns vorausgeeilt, und nun fahren wir durch eine sonnige Farbenpracht. Grüne Felder und Weiden wechseln mit Orangen- und Zitronenhainen. Dicht beieinander stehen die schwer beladenen Bäume. Die dunkeln Äste der Pfirsichbäumchen sind überschüttet mit duftigen Blüten. Häuser und Terrassen prangen im Schmuck ihrer Glyzinentrauben. Große wildwachsende Geranienbüsche sind mit rosa Blüten übersät. Inmitten dieses grünen fruchtbaren Reichtums machen die großen Kaktus- und Agavenhecken noch nicht den melancholischen Eindruck einer ausgetrockneten, dürren Öde, nur „Süden" flüstern sie uns zu. Das Meer, unser treuer Begleiter, ist bald in nächster Nähe, bald versteckt hinter Bäumen oder Landzungen.

Auf der letzten Strecke fahren ein paar junge Sizilianer im gleichen Abteil, natürlich schwarzhaarige, dunkeläugige — nein, falsch geraten! Einer von ihnen ist groß, blond, hat blaue Augen, gewiß von normannischer Abstammung. Schade, daß er sich zuviel einbildet auf seine Erscheinung. Sie spielen Karten und sprechen einen für Uneingeweihte — seien es Italiener oder Fremde — unverständlichen Dialekt, ein Gemisch aus Italienisch, Griechisch, Arabisch, Normannisch, Spanisch, den vielen Völkern entsprechend, die sich dieser gesegneten Insel zu bemächtigen suchten.

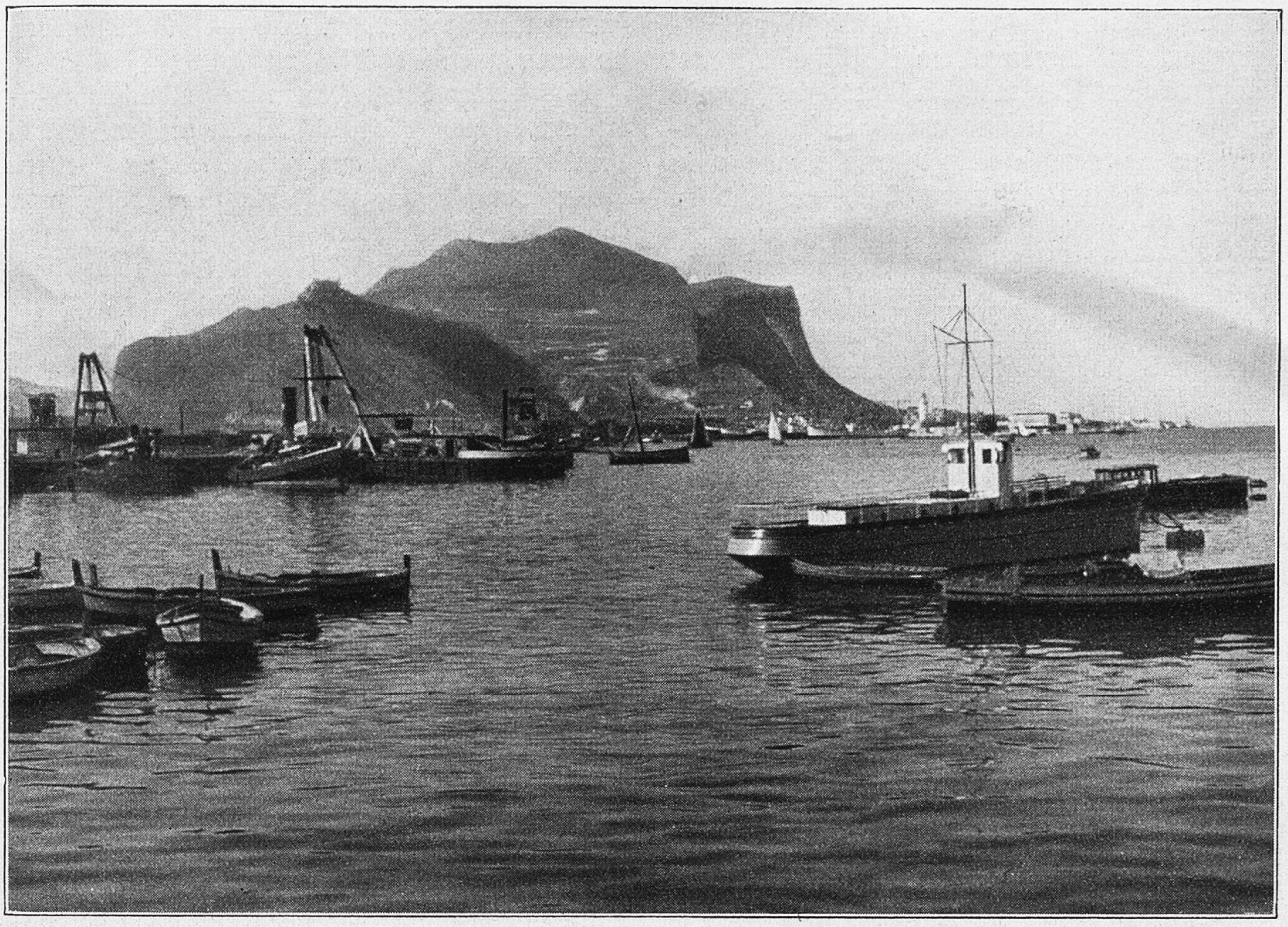
In der Ferne grüßt der Monte Pellegrino, das Wahrzeichen Palermos, und heißt uns willkommen in der Hauptstadt.

Palermo.

Schon Palermo allein bietet eine Fülle von abwechslungsreichen Eindrücken. Die Hauptstraßen einer so großen Stadt sind natürlich sehr belebt. Die Südländer kennen noch die Kunst „Zeit zu haben" und stehn und schlendern gemächlich in den schnurgeraden Corsi umher. Auf Schritt und Tritt treffen wir Blumen-, Fisch- und Kartenverkäufer, die ihre Waren aus vollem Halse ausschreien. Kinder hätten ihre helle Freude an all dem Straßenlärm, Erwachsenen macht es wenig Spaß.

In den engen Gassen der Altstadt fragen wir uns fast: Sind wir auf der Straße oder in den Wohnungen selbst? Überall sind Schuster, Klempner und wie die Handwerker alle heißen, Frauen mit Näharbeiten, spielende Kinder — natürlich fehlt auch die bunte Wäsche nicht. Ein Blick in die dumpfen Wohnungen erregt unser Mitleid; und doch . . ., und doch sind diese Leute vielleicht nicht weniger glücklich als die aufgeklärten „untern Schichten" anderer Städte, die in der Verbesserung ihrer Lage keine Grenzen mehr finden und so nur unzufrieden sind. Die südliche Sonne hilft über manches hinweg; es soll in Sizilien keinen Tag ohne Sonne geben. —

An den großen schönen Quaianlagen gleitet der Blick über das Meer, das leicht bewegte, ewige, das blaue Mittelmeer. Wie viel Schiffe haben seine Wogen getragen! Vom sagenhaften Nachen des Odysseus bis zu den Wundern der



Monte Pellegrino bei Palermo.

modernen Technik, ungezählte, mit reichen Schätzen beladene Handelsschiffe Karthagos, Genuas, Venedigs, Kriegsflotten aller Nationen und aller Zeiten, Seeräuber-, Kreuzfahrer- und Auswandererschiffe ...

San Giovanni degli Eremiti — wir glauben eine geheimnisvolle arabische Moschee vor uns zu haben; aber ein kleiner stimmungsvoller Kreuzgang, von südlich üppigem Garten umgeben, zeugt von christlichem Kultus. Umrahmt von gelben Zitronengirlanden und dunkeln Zypressen ragen fünf rote Kuppeln auf hellgrauem Mauerwerk in den blauen Himmel hinein. Das Innere der Kirche ist wie eine verschlossene Tür, hinter der man unerreichbare Herrlichkeiten vermutet: Die kahlen Wände entbehren jeglicher Ausstattung. Unwillkürlich denkt man an entschwundene orientalische Pracht und mohammedanische Priester.

Der malerisch mit Blumen und grünen Ranken geschmückte Kreuzgang lädt zum Träumen ein. Wir gedenken vergangener Zeiten, da Mönche hier Erholung suchten. —

Riesengroß ist die Kathedrale, eine Zusammenfassung der verschiedenen sizilianischen Baustile. Im Innern ist Friedrichs II., des großen Kaisers, schlichtes Grab.

Unendlich reich an kostbaren Schätzen ist das Museum. Das wunderbarste der ganzen Sammlung ist vielleicht der bronzene Widder aus Syrakus (griechisch). Welch vollendete Naturwahrheit!

Unser Weg führt durch eine prachtvolle Palmenanlage zum Königspalast mit dem herrlichen Kleinod, der Cappella Palatina. Arabisch-normannische Künstler haben geduldig Steinchen an Steinchen gefügt und sie ganz mit Mosaik, mit biblischen und Heiligenbildern ausgeschmückt. Magisch glänzt das Gold im düstern Dämmerschein; nur der Kuppelraum ist von hellem Licht wunderbar durchflutet ...

Monreale.

Einfach, unscheinbar wie die graue Perlmuschel, die den kostbaren Inhalt birgt, ist das Äußere des Domes von Monreale, nur die von

weitem sichtbare Apsis hat eigenartig schöne Verzierungen. Das Innere ist wahrhaftig eine Perle! Ein würdigeres Denkmal, ein beredteres Zeugnis für die hohe Kultur und ausdauernde Arbeitskraft der Normannen kann man sich gar nicht denken. Begeistert lassen wir Bild um Bild an uns vorüber ziehn, das Auge schwelgt in reiner Freude; wohin man blickt, nur Mosaik auf goldnem Grund, in dem die Lichter spielen.

Auch die Normannen, wie so manche andere, kamen und gingen; aber ihre Denkmäler überdauern die Jahrhunderte, und ihre Spuren sind unvergänglich!

Im Kreuzgang der Benediktiner hat jedes Säulenpaar seine besondere Verzierung. Wie langweilig sind doch manche Bauten, wenn sie bis in jede Einzelheit Sklaven einer trockenen, starren Symmetrie sind! Künstlerische Unregelmäßigkeiten — nicht Verzerrungen — geben den Werken herrlichste Lebendigkeit. Leise plätschert der zierliche maurische Brunnen, ununterbrochen.

Segesta.

Heute werden wir den ersten griechischen Tempel sehen! Mein heißer Wunsch, seitdem ich überhaupt davon zu hören bekam; an seine Erfüllung wagte ich kaum zu glauben. Nur noch wenige Stunden, und der große Augenblick wird kommen! — Glücklicherweise ist die Fahrt abwechslungsreich, sonst wäre die Ungeduld beinah unerträglich. Zuerst geht's durch die schmale, fruchtbare, mit Blumen geschmückte Ebene zwischen Bergen und Meer, später durch ziemlich gebirgige Gegenden. Ein paar Wolken lassen uns besorgt nach dem Wetter ausschauen, aber nur kurze Zeit, die liebe Sonne ist bald Sieger.

Orange leuchten die kleinen, wilden Ringelblumen, der Mohn prangt im flammendsten Rot, das man sich denken kann, längs der Hecken begleitet uns das schöne Ginstergelb, und nah und fern erfreuen uns dunkelrote Esparsettenfelder.

Wir fahren durch ganz abgelegene Dörfer, wo an langen Stangen die Makkaroni zum Trocknen aufgehängt sind wie Wäsche — mit Staub gewürzt sind sie gewiß schmackhafter!

Wir sind gleich in Segesta. Jetzt, jetzt, der Tempel, wo ist er? — da endlich!... Welch ein Anblick! Ganz neu ist er nicht; aber der tote Schatten ist lebendig geworden. Die ungezählten Wiedergaben, nach denen man sich ein Bild davon macht, sind farblos, sind immer nur ein Ausschnitt, der aus der Landschaft, aus dem Zusammenhang losgerissen wird — und doch geben sie einen guten Begriff.

Aus grüner Wiese steigen die gelblichen Säulen empor und heben sich ab von grauen Felsen, vom blauen Himmel mit fernen weißen Wolken. Kann man sich etwas Herrlicheres, kann man sich größere Vollkommenheit vorstellen? Ich nicht. Oder finden wir diese Tempel darum so schön, weil wir sie nur in mehr oder weniger gut erhaltenen Ruinen betrachten können? Manche Dinge läßt uns wohl der unerfüllte Wunsch, sie voll und ganz genießen zu können, schöner erscheinen, aber gewiß nicht immer.

Außer dem Bau selbst bewundern wir auch die Arbeit, die damals geleistet wurde ohne die technischen Errungenschaften der Neuzeit. Wir denken an die Sklaven, die die genialen Ideen der Künstler ausführten, ausführen mußten, vielleicht grausam dazu gezwungen, teilweise vielleicht auch menschlich behandelt.

Kriege haben den Bau unterbrochen, der dann überhaupt nie vollendet werden konnte. Nur das Gerippe steht vor uns: die Säulen ohne Kannelüren, die Friese ohne Metopen, von Zella und Dach ist gar nichts zu sehen. Aber die Seele des Bauwerkes, die vollkommenen Proportionen, die ganze Wucht und Erhabenheit sind schon vorhanden und überwältigen uns.

Wo die Stadt einst war, weiden heute Schafe. Andere Städte teilen mit Segesta das Schicksal, ganz vom Erdboden verschwunden oder nur noch unbedeutende Ortschaften zu sein. Dafür erstehen neue wichtige Handels- und Kulturzentren.

Selinunt,

ein Trümmerfeld ... Unsichtbare Gewalten haben hier gekämpft gleich Titanen, die, wutschnaubend und blutgierig, mit ungeheurer Wucht Säulen und Quadersteine hin- und herschleuderten, die schöne blühende Stadt und sich gegenseitig zerstörend, zerstampfend, zerschmetternd. Heiß, schonungslos wütet der grimmig wilde Riesenkampf, bis alles vernichtet, alle streitbaren Kräfte erschöpft sind. Sie haben ausgetobt... Einsam, verlassen ruht das Schlachtfeld, ein Bild der Vergänglichkeit dessen, was Menschenhand geschaffen hat. Der Augenzeuge des Kampfes, das blaue Meer wogt und — schweigt. Die Gedanken suchen die afrikanische Küste. Auch Karthago, Selinunts mächtiger Feind, ist nicht mehr.

Agrigento (Girgenti).

Agrigento, du kleiner Rest des stolzen Akragas! Nicht Felder und Gärten, nur Tempel und

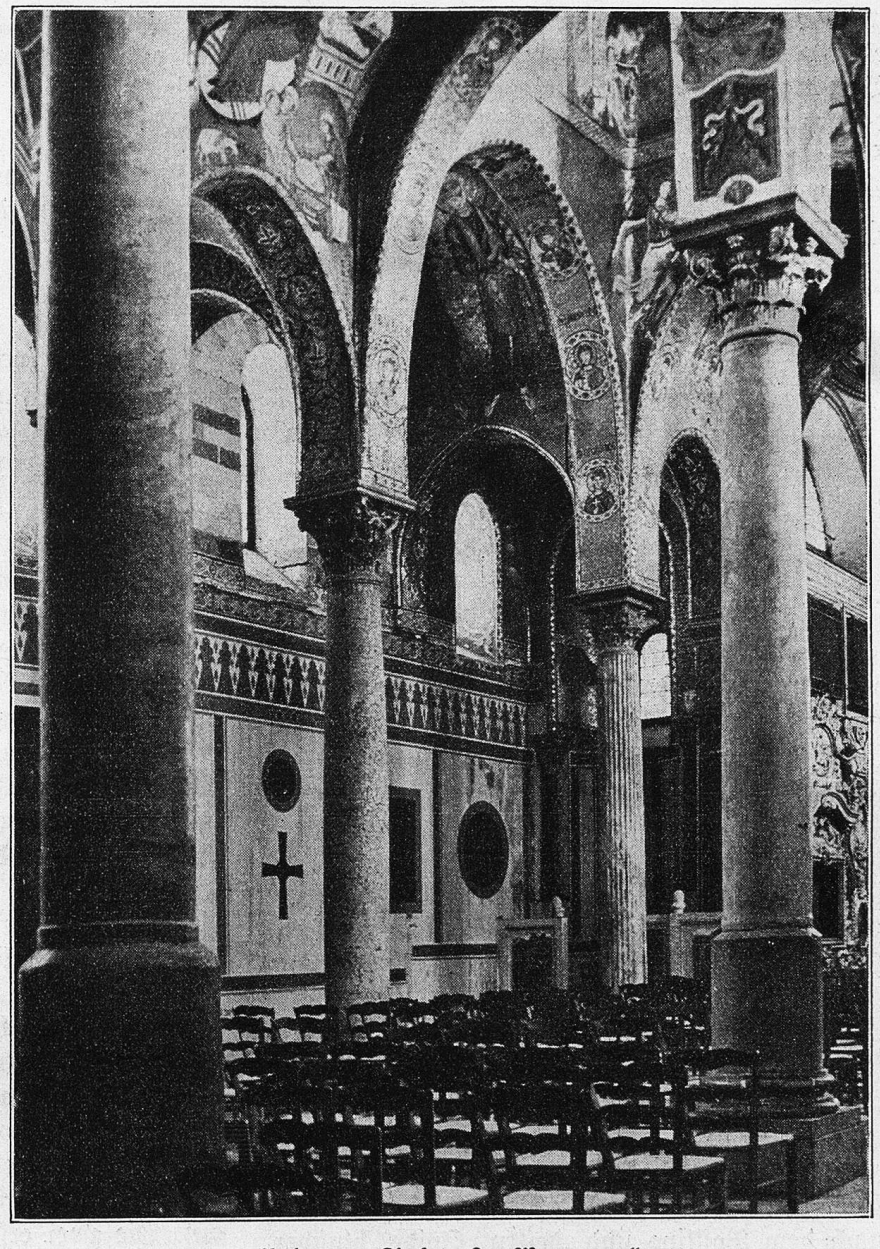
Überreste der Stadtmauern lassen die einstige riesige Ausdehnung der Stadt ahnen.

Öl- und Obstbäume auf saftiggrünen Wiesen, wo bunte Schmetterlinge einen verschwenderischen Reichtum von gelben Sternen und blauen Blumen umgaukeln: In dieser Umgebung stehen die hehren Tempel. Tiefblauer Himmel wölbt sich über der sonnigen Landschaft vom nahen und doch fernen Meer über das warme Gelb der Bauwerke bis hinauf zum Städtchen, hinter dem sich die einzigen schön geformten weißen Wolken ballen.

Erhaben, mächtig steht der Konkordiatempel vor uns. Im Geiste sehen wir schöne Priesterinnen im griechischen Gewand. Blauer Rauch steigt vom Altar empor zu den Olympiern und bittet sie um eine Gnade ...

Der Telamon des Zeustempels hat keine Last mehr zu tragen; er schläft im blühenden, goldgelben Margueritenfeld.

Auf dem eingestürzten Gebälk des Junotempels sonnen sich die grünen Eidechsen und hüpfen sogar über die Knie der staunenden Besucher — wer war wohl mehr erschrocken? Welchen Eindruck muß diese Tempelreihe gemacht haben auf die Seefahrer, die sich der Stadt näherten! Wie traurig und schmerzerfüllt müßten die alten Griechen sein, könnten sie jetzt ihre Heimat sehen; und doch sind wir dankbar über das, was noch erhalten ist.



Palermo. Kirche „La Martorana".
(Arabisch-normannische Mosaiken aus dem 12. Jahrh.)

Taormina.

Vor uns das griechische Theater, tief unten das unendliche Meer, das bei jener Landzunge dort zurückweichen muß, rechts, eng an Mulden und Hügelrücken geschmiegt, das alte Städtchen, dahinter — nein darüber die weiß schimmernde Kuppel des riesig breiten Aetna, der seine ewige Rauchfahne in den sizilianischen Himmel hineinstreckt. In den Gärten wetteifern unzählige Blumen miteinander. Jede möchte die schönste sein, jede möchte das Menschenvölklein mit dem köstlichsten Duft erquicken. Das kleinste Blümchen hilft auch mit, der Erde Frühlingsgeschmeide zu zieren; dunkle Zypressen unterbrechen den bunten Teppich.

Vollmond ..., aber leider nur über den Wolken. Was leuchtet dort weit draußen? Auf himmlischer Leiter huschen Silberstrahlen — die Boten des Mondes — hernieder, der schlummernden Meeresgöttin ein liebliches Traumbild zu zeigen.

Wir sitzen erwartungsvoll im griechischen Theater. Der Mond hat die Schleier zerrissen; er

möchte auch lauschen. Eine herrliche Naturstimme ertönt; ein — Steinklopfer singt sizilianische Volksweisen und eigene tief empfundene Lieder; dazu genießen wir den Anblick von heute im Flimmerlicht des Mondes. Nur die Nymphen fehlen ... eben ist eine vorbeigeeilt, die sich dort zu ihren Schwestern gesellt zu munterm Spiel — noch eine, lautlos, mit wehendem Schleier. In solch friedlichen Mondnächten feiern sie ihre Auferstehung.

Bald ist der schöne Traum vorbei. Der Tag bricht an, der uns von hinnen führt, zurück zur Wirklichkeit, nur die Erinnerung begleitet uns.

Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich. Goethe.

Aus Goethes Italienreise.

Die Überfahrt nach Sizilien.

Seefahrt, Donnerstag, den 29. März 1787.

Nicht wie bei dem letzten Abgange des Paketboots wehte diesmal ein förderlicher frischer Nordost, sondern leider von der Gegenseite ein lauer Südwest, der allerhinderlichste; und so erfuhren wir denn, wie der Seefahrer vom Eigensinne des Wetters und Windes abhängt. Ungeduldig verbrachten wir den Morgen bald am Ufer, bald im Kaffeehaus; endlich bestiegen wir zu Mittag das Schiff und genossen beim schönsten Wetter des herrlichsten Anblicks. Unfern vom Molo lag die Korvette vor Anker. Bei klarer Sonne eine dunstreiche Atmosphäre, daher die beschatteten Felsenwände von Sorrent vom schönsten Blau. Das beleuchtete, lebendige Neapel glänzte von allen Farben. Erst mit Sonnenuntergang bewegte sich das Schiff, jedoch nur langsam, von der Stelle, der Widerwind schob uns nach dem Posilipo und dessen Spitze hinüber. Die ganze Nacht ging das Schiff ruhig fort. Es war in Amerika gebaut, schnellsegelnd, inwendig mit artigen Kämmerchen und einzelnen Lagerstätten eingerichtet. Die Gesellschaft anständig munter: Operisten und Tänzer, nach Palermo verschrieben.

Freitag, den 30. März.

Bei Tagesanbruch fanden wir uns zwischen Ischia und Capri, ungefähr von letzterem eine Meile. Die Sonne ging hinter den Gebirgen von Capri und Capo Minerva auf. Kniep zeichnete die Umrisse der Küsten und Inseln und ihre verschiedenen Ansichten; die langsame Fahrt kam seiner Bemühung zustatten. Wir setzten mit schwachem und halbem Winde unsern Weg fort. Der Vesuv verlor sich gegen vier Uhr aus unsern Augen, als Capo Minerva und Ischia noch gesehen wurden. Auch diese verloren sich gegen Abend. Die Sonne ging unter ins Meer, begleitet von Wolken und einem langen, meilenweit reichenden Streifen, alles purpurglänzende Lichter. Auch dieses Phänomen zeichnete Kniep. Nun war kein Land mehr zu sehen, der Horizont ringsum ein Wasserkreis, die Nacht hell und schöner Mondschein.

Ich hatte doch dieser herrlichen Ansichten nur Augenblicke genießen können, die Seekrankheit überfiel mich bald. Ich begab mich in meine Kammer, wählte die horizontale Lage, enthielt mich außer weißem Brot und rotem Wein aller Speisen und Getränke und fühlte mich ganz behaglich. Abgeschlossen von der äußern Welt, ließ ich die innere walten, und da eine langsame Fahrt vorauszusehen war, gab ich mir gleich zu bedeutender Unterhaltung ein starkes Pensum auf. Die zwei ersten Akte des „Tasso", in poetischer Prosa geschrieben, hatte ich von allen Papieren allein mit über See genommen. Die beiden Akte, in Absicht auf Plan und Gang ungefähr den gegenwärtigen gleich, aber schon vor zehn Jahren[1] geschrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches sich bald verlor, als ich nach neueren Ansichten[2] die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ.

Sonnabend, den 31. März.

Die Sonne tauchte klar aus dem Meer herauf. Um sieben Uhr erreichten wir ein französisches Schiff, welches zwei Tage vor uns abgegangen war; um so viel besser segelten wir, und doch sahen wir noch nicht das Ende unserer Fahrt.

[1] In Wirklichkeit 1780 und 1781.
[2] Wie sie Goethe bei der Umdichtung der „Iphigenie" befolgt hatte.